

Von selbst wachsende Saat: Mk. 4, 26-29 (Musik-Wort-Stille)

1. Impuls:

„Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn einer Samen aufs Land wirft; er schläft und steht auf, Nacht und Tag. Und der Same sprosst und wächst empor, er weiss nicht wie. Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre. Wenn aber die Frucht es zulässt, schickt er sogleich die Sichel, denn die Ernte ist da.“ (Mk. 4, 26-29)

Mit diesem Gleichnis von Jesus begrüße ich euch herzlich zu Musik-Wort-Stille am heutigen Donnerstag, 9. Februar 2012.

In den Gottesdiensten der letzten Sonntage haben wir ein paar der sogenannten Wachstums-Gleichnisse gehört: das Gleichnis vom vierfachen Acker, vom Senfkorn, vom Unkraut unter dem Weizen.

Das typischste dieser Wachstumsgleichnisse ist das, welches wir soeben gehört haben. Es erinnert an den paradiesischen Urzustand, in dem der Mensch in kindlicher Unschuld das empfängt, was die Natur ihm gibt.

Morgen für Morgen geht die Sonne auf. Jahr für Jahr kann er die Ernte einbringen. Atemzug für Atemzug wird einem das Leben geschenkt.

Hinter aller Hektik und Hetze unserer Tage ist dieser ursprüngliche Rhythmus der Erde, aus der wir Menschenkinder geschaffen sind. Adam, der Ur-Mensch, hat seinen Namen von der Adama erhalten. Das hebräische Wort Adama bedeutet Erdboden.

Adam ist also der Erdling, wir alle sind Söhne und Töchter der Erde, in ihren Zyklen leben, weben und sind wir, in Zyklen, die „von selbst“ kreisen, wie es im Gleichnis heisst: „Von selbst bringt die Erde Frucht“.

Dieses „von selbst“ führt uns an unseren Ursprung zurück, wo mir alles geschenkt ist.

2. Impuls:

In den Gleichnissen von Jesus geht es also um Wachstum.

Nun hat der derzeit bekannteste Philosoph im deutschsprachigen Raum, Peter Sloterdijk, kürzlich einen interessanten Essay über eben diesen Begriff des Wachstums geschrieben. Darin sagt er, die Rede vom Wachstum sei ein grosses Missverständnis.

Wachstum ist – das zeigen die Gleichnisse Jesu – ein Phänomen der bäuerlichen Welt. Wer von Wirtschaftswachstum redet, der täuscht vor, dass es um eine langsame, behutsame, natürlich-nachhaltige Vermehrung gehe. Als ginge es an der Börse so organisch zu und her wie auf dem Acker im Gleichnis Jesu: „Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre.“

Der Begriff vom Wirtschaftswachstum gaukelt eine heile, beschauliche, romantische Welt vor. In Wirklichkeit wird hier etwas angestrebt, „was viel schneller arbeitet als Natur und was viel höhere Gewinne abwirft als ein Feld“. Es wird, mit Sloterdijk gesagt, dem „Gewinnzauber“ nachgejagt, dem „Zuwachsrausch“, dem „übernatürlichen Sondergewinn“.

Man möchte den so jagenden „neuzeitlichen Antibauern“ die folgenden, Rainer Marfa Rilke zugeschriebenen Worte ans Herz legen. Sie sind gleichsam eine poetische Entfaltung des Gleichnisses von Jesus. Hören wir sie in die Stille hinein:

*„Man muss den Dingen
die eigene stille, ungestörte Entwicklung lassen,
die tief von innen kommt,
und durch nichts gedrängt werden kann;
alles ist austragen -*

*und dann gebären...
Reifen wie der Baum, der seine Säfte nicht drängt
und getrost in den Stürmen des Frühlings steht,
ohne Angst,
dass dahinter kein Sommer kommen könnte.
Er kommt doch!
Aber er kommt nur zu den Geduldigen,
die da sind, als ob die Ewigkeit vor ihnen läge,
so sorglos, still und weit...“*

3. Impuls:

Doch ist dies wirklich der Weisheit letzter Schluss, des Menschseins letzte Bestimmung: dass wir geduldig sind, dass wir warten, bis die Erde von selbst Frucht bringt, und uns begnügen mit Kartoffeln und Weizen?

Haben nicht jene doch auch irgendwie recht, die einst aufgebrochen sind zu neuen Ufern, die die neue Welt entdeckt haben und den Mond und ferne Galaxien, die die Bindung an den Erdboden lockern und den Horizont erweitern bis hinein in die subatomaren Bereiche und hinaus an den Rand des Universums.

Die bereit sind, für einen grossen Traum alles zu geben.

Auch dafür gibt es Beispiele in den Gleichnissen Jesu, so auch in jenem, das am kommenden Sonntag gelesen wird, in dem erzählt wird von einem, der einen Schatz im Acker findet und sein ganzes Hab und Gut verkauft, um den Acker erwerben zu können.

Adam, der Sohn der Erde, und Eva, die Mutter des Lebens, sind aus dem Paradies vertrieben worden. Das hat auch sein Gutes: Vor uns liegt, mit den Worten Sloterdijks gesagt, „eine wunderbar geweitete Welt, die unsere ganze Neugier verdient“.

Darum: *„Vertraut den neuen Wegen, auf die uns Gott gesandt. / Er selbst kommt uns entgegen. / Die Zukunft ist sein Land. / Wer aufbricht, der kann hoffen / in Zeit und Ewigkeit. / Die Tore stehen offen, das Land ist hell und weit.“*

Lied: „Vertraut den neuen Wegen“ (843, 1-3)

Donnerstag, 9. Februar 2012
Andreas Fischer